

man auch den Pflanzen und Tieren ein der menschlichen Seele vergleichbares, ein „innerliches“ Prinzip zugestehen müsse, das die Tätigkeiten des Lebens regle und leite. Aristoteles urteilte in seiner Art sehr besonnen von der Pflanzenseele, die die einander entgegengesetzten Strebungen von Wurzel und Stamm zusammenhalte, die Heranziehung der nötigen Nahrung und die jedem Gewächse eigentümliche Wachstumsart bedinge; er nannte die Pflanzenseele (*anima vegetativa*) eine bloß ernährende, nicht aber empfindende Seele, die keinen Trieb zur Bewegung äußere, weil die Pflanzen in einem „stillen, nicht zu erweckenden Schlummer liegen“. Trägt auch dieses Bild den in der Neuzeit entdeckten lebhaften Bewegungen der Kletternden Pflanzen, Sinnpflanzen und insektenfressenden Pflanzen keine Rechnung, so werden wir der darin versuchten Umschreibung der Bewußtlosigkeit solcher niederen Seelenstufen doch mehr Geschmack abgewinnen, als der platonischen Lehrmeinung, die sogar der Seele der sogenannten „unvernünftigen“ Tiere eine eingeborne Vernunft beilegte, die sie nur nicht ausüben und äußern könnten wegen Unzulänglichkeit ihrer Organe.

Viel tieferblickend äußerte sich der Neuplatoniker Porphyrius (in seiner Schrift über die Enthaltung vom Fleischgenuß) über das Wesen der tierischen Seele. Wir betrachten, sagt er ungefähr, alle Menschen als unsere Verwandten, einmal wegen der gleichen Abstammung, andererseits wegen der Übereinstimmung in Körperbildung, Ernährung und Sitten. Nun aber haben die Tiere dieselbe individuelle Entstehungsweise, die nämlichen Körperstoffe, ein ähnliches Überlegungsvermögen, dieselben Empfindungen, Begierden, Leidenschaften, ja dieselben Krankheiten wie der Mensch. Gleich wie die Körper der verschiedenen Tierarten in Einzelheiten voneinander abweichen, so auch ihre Seelen: im Prinzip aber sind sich alle gleich. „Die Verschiedenheiten der Organismen“, fährt er wörtlich fort, „können wohl gradweise Unterschiede im Empfinden und Denken bedingen, aber sie können nicht das Wesen des Seelenlebens verändern, wie sie ja auch die Empfindung nicht ganz verwischen oder auslöschen können. Zuzugestehen ist also ein Mehr oder Minder, aber nicht im Wesen der Sache, nicht so, als ob wir alles allein, jene aber nichts davon hätten.“ Mit demselben Rechte, wie manche Philosophen den Tieren alle Denkkraft absprächen, könnten die Götter uns die Vernunft absprechen, weil sie selbst noch höhere Grade von Intelligenz besäßen, setzt Porphyrius satirisch hinzu.

Eine solche gerechte Würdigung wurde freilich in älteren Zeiten nur von wenigen geteilt. Viele schrieben den Tieren gradezu ein höheres geistiges Vermögen als dem Menschen zu, wenigstens in allen den Gang der Natur näher angehenden Fragen, z. B. ein uns selbst angeblich nur in viel beschränkterem Maße zukommendes Vorahnungsvermögen. Daher die Benutzung von wegweisenden Tieren und von Tierorakeln aller Art bei fast allen älteren Völkern. Gibt es doch noch heute Leute genug, die den